

Stephan Köhn

Traditionen idealisierte Weiblichkeit

Die „Kostbare Sammlung von Vorbildern
weiblicher Weisheit“ (*Joyō chie kagami takaraori*)
als Paradebeispiel edo-zeitlicher Frauenbildung

Mit einer Edition des Textes auf CD-ROM

ISBN 978-3-447-05811-7

Inhalt

Vorwort.....	VII
Einleitung	1
1 Bibliographische Vorbemerkungen zum <i>Joyō chie kagami takaraori</i> ...	7
2 Die <i>gebildete</i> Frau – „Frauenbildungsbücher“ (<i>jokunmono</i>) und ihr kulturhistorischer Kontext.....	12
2.1 Vom Briefsteller zum Schullehrbuch	12
2.1.1 Am Anfang stand das Briefeschreiben.....	13
2.1.2 Bücher für die Frau	15
2.1.3 Zwischenbilanz.....	24
2.2 Der Weg in die vormoderne Bildungsgesellschaft.....	25
2.2.1 Bildung aus privater Hand: vom Tempelinternat zur Grundschule	26
2.2.2 Wege höherer Schulbildung: die Privatakademien	31
2.2.3 Bildung aus öffentlicher Hand: Provinz- und Regionalschulen	33
2.2.4 Zwischenbilanz.....	36
2.3 Ein Leben wie im Puppenhaus?.....	37
2.3.1 Schablonen idealisierter Weiblichkeit.....	38
2.3.2 Zwischen Ideal und Alltagsrealität.....	41
2.3.3 Zwischenbilanz.....	44
2.4 Zwischen Moralanspruch und Absatzzahlen.....	45
2.5 Zusammenfassung.....	48
3 Kostbare Sammlung von Vorbildern weiblicher Weisheit.....	50
3.1 Vorspann	50
3.2 [Obere Textspalte].....	74
3.3 [Mittlere Textspalte].....	151
3.4 [Untere Textspalte]	223

4	Wissenswertes für die Frau – Einige Überlegungen zum Bildungsprogramm des <i>Joyō chie kagami takaraori</i>	298
4.1	Gedichte über Ochsenshirt' und Weberin	298
4.2	Das schicksalhafte Spiel der Elemente.....	302
4.3	Die Gesundheitspflege für Frau und Kind	315
4.4	Das rechte Wort zur rechten Zeit.....	319
4.5	Ahnengalerien idealisierter Weiblichkeit	327
4.6	Alles eine Frage der guten Erziehung	333
4.7	Das Geschäft mit dem Wissen	339
	Resümee.....	342
	Literaturverzeichnis.....	347
	Register	369

Einleitung

O mein Kind, es war gut, daß alle meine Empfindungen durch widrige Begebenheiten aufgeweckt und geprüft wurden; ich bin um so viel fähiger geworden, jeden Tropfen meines Maßes von Glückseligkeit zu schmecken. Sie wissen, daß ich Gottes dankte, daß er in meinem Elende mir den Gebrauch meiner Talente zu Verminderung desselben gelassen hatte und meinem Herzen die Freude nicht entzog, wohlthätig zu sein. Ich fühle nun mit aller Stärke die verdoppelten Pflichten des Glücklichen; nun muß meine Gelassenheit, Demut und meine Unterwerfung zur Dankbegierde werden. Meine Kenntnisse, die die Stütze meiner leidenden Eigenliebe und die Hilfsmittel waren, durch welche ich hier und da einzelne Teile von Vergnügen erreichte, sollen dem Dienste der Menschenliebe geweiht sein, sie zum Glück derer, die um mich leben und zu Ausspähung jedes kleinen, jedes verborgenen Jammers meiner Nebenmenschen zu verwenden, um bald große, bald kleine liebevolle Hilfe ausfindig zu machen. *Kenntnisse des Geistes, Güte des Herzens* – die Erfahrung hat mir bis an dem Rande des Grabes bewiesen, daß ihr allein unsere wahre irdische Glückseligkeit ausmacht!¹

Als Sophie von LA ROCHE (1731–1807) im Jahre 1771 ihre *Geschichte des Fräuleins von Sternheim*, der erste deutsche Frauenroman überhaupt, mit Hilfe ihres Freundes und Schriftstellerkollegen Christoph Martin WIELAND herausgab, hatte sich (zumindest) in Deutschland schon seit einiger Zeit der Topos der „empfindsamen Frau“ zur ultimativen Norm für eine Idealfrau entwickelt. Die Frau wurde dabei gezielt auf den Stand eines naiven Bewusstseins zurückversetzt, in dem – ungeachtet des Bildungsstandes – ausschließlich die Natürlichkeit und Güte ihres Herzens von zentraler Bedeutung waren.² Bildung und Wissen waren, wie in dem obigen Zitat die gleichnamige Titelheldin ihrer besten Freundin Emilia am Ende des Romans in einem letzten Brief zu berichten weiß, vor allem ein Mittel zum Zweck, der jedoch nicht primär einem selbst zu Gute zu kommen hatte, sondern in erster Linie dem Gemeinwohl der Gesellschaft Tribut zollen musste. Mit dieser Idealisierung der „Empfindsamkeit“ als oberste weibliche Tugend wurde in der Spätaufklärung ein gesellschaftlicher Status quo wieder festgeschrieben, welcher schon seit geraumer Zeit ins Wanken geraten zu sein schien: durch die *gebildeten* Frauen.

Über Jahrhunderte hinweg stand nur einer sehr kleinen Gruppe von Frauen der Weg zu Bildung und Erziehung in den wenigen Frauenklöstern, die auch Laienschülerinnen aus dem Adel aufnahmen, offen. Erst nach der Reformation, in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, änderte sich dies grundlegend, da die

1 LA ROCHE: *Geschichte des Fräuleins von Sternheim*, S. 344.

2 Vgl. auch BOVENSCHEN: *Die imaginierte Weiblichkeit*, S. 35.

Erkenntnis reifte, dass weite Teile der (einfachen) Bevölkerung durch Grundkenntnisse in Lesen und Schreiben ihren eigenen Glauben durch Studium der Schriften festigen und anschließend an ihre Mitmenschen weitergeben könnte.³ Während in den protestantischen Regionen des Landes etliche (private) Elementarschulen für den Religionsunterricht im Lauf der Zeit gegründet worden waren, oblag die Wissensvermittlung in den katholischen Territorien hauptsächlich dem Orden der Ursulinerinnen und ab dem 17. Jahrhundert auch den so genannten Englischen Fräulein⁴, wobei jedoch erst nach Ende des Dreißigjährigen Krieges von einer flächendeckenden Ausbreitung von Bildungseinrichtungen in Deutschland gesprochen werden kann.

Trotz dieser religiös motivierten „Bildungskampagne“ bot das 17. Jahrhundert in Bezug auf das Thema Frauenbildung ein sehr widersprüchliches Bild. Zum einen sollten Frauen im Sinne der Bibel auf ihre vorherbestimmte Rolle als gute, glaubensfeste Ehefrau, Mutter und Hauswirtschafterin durch eine Grundbildung in den Schulen vorbereitet werden. Zum anderen wurde aber gerade auch die Bibel als Legitimation verwendet, Frauen (als Erbinnen Evas) rigoros von Bildung und Erziehung auszuschließen. Die „Querelle des femmes“, die im 18. Jahrhundert schließlich ihren Höhepunkt erreichte, war dabei eine europaweit geführte Diskussion über die weibliche Natur, ihr moralisches Vermögen sowie ihre adäquate gesellschaftliche Stellung.⁵ Die zahlreichen Lehrbücher, (Real-)Lexika und Wochenzeitschriften, die speziell für ein weibliches Bildungspublikum ab Ende des 17. bzw. Anfang des 18. Jahrhunderts erschienen waren⁶, täuschen nicht darüber hinweg, dass dem Manne ebenbürtig gebildete Frauen in der Realität immer noch die große Ausnahme darstellten und Frauen selten über eine (rudimentäre) Grundbildung hinausgekommen waren.⁷

3 Vgl. BROKMANN-NOOREN: *Weibliche Bildung im 18. Jahrhundert*, S. 26f.

4 Der Orden der Ursulinerinnen geht zurück auf die 1535 in Brescia von Angela Merici gegründete Compagnia di Sant' Orsola und widmete sich, vom Papst offiziell anerkannt, ganz der Erziehung junger Mädchen und Frauen. Die Englischen Fräulein war ein 1611 von der Engländerin Mary Ward in Holland nach dem Vorbild der Jesuiten gegründeter Frauenorden, der zwar 1631 auf päpstlichen Willen wieder zur Auflösung gezwungen wurde, dessen ehemalige Ordensmitglieder jedoch auch weiterhin als (religiöse) Erzieherinnen in zahlreichen deutschen Städten tätig waren. Vgl. hierzu CONRAD („Jungfrau Schule“ und Christenlehre“, 1996 sowie „Weibliche Lehrorden und katholische höhere Mädchenschulen im 17. Jahrhundert“, 1996).

5 Vgl. FIETZE: „Frauenbildung in der ‚Querelle des femmes‘“, S. 237ff.

6 Eine gute Darstellung der wichtigsten Publikationen aus diesem Zeitraum findet sich bei BROKMANN-NOOREN (*Weibliche Bildung im 18. Jahrhundert*, 1994).

7 Vgl. z. B. Anna Maria Schürmann (1607–78), deren Gelehrsamkeit schon beizeiten als „Wunder des Jahrhunderts“ bestaunt wurde. Siehe BOVENSCHEN: *Die imaginierte Weiblichkeit*, S. 84–91.

Das Ideal des „gelehrten Frauenzimmers“, das ohnehin nur von einer sehr kleinen Schicht des gebildeten Bürgertums während der (Früh-)Aufklärung verfochten wurde⁸, wurde bereits wieder in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, das aufgrund der Publikationsfülle an Lehrmaterialien und -schriften auch häufig als pädagogisches Jahrhundert betitelt wird, fallengelassen und durch die „Empfindsamkeit“ ersetzt bzw., wie eingangs bereits erwähnt, dieser untergeordnet. Denn mit der Herausbildung der modernen bürgerlichen Gesellschaft, welche die bestehende höfisch-feudale Ordnung abzulösen und zugleich zahlreiche Traditionen in Frage zu stellen begann, wurde gerade die gebildete, nach Egalität strebende Frau als großes Gefahrenpotenzial erachtet, so dass die Rückführung in eine „natürliche Ordnung“ mit der Frau als tugendhafte, einfühlsame „Gebälerin“ ein unverzichtbarer Schritt zur notwendigen Stabilisierung von Staat und Gesellschaft darstellte.⁹

Gemessen an der Zahl der erschienenen Titel zum Thema Frauenbildung muss sicherlich auch in Japan das 18. Jahrhundert als das „pädagogische“ Jahrhundert bezeichnet werden. Mehr als 1500 Titel lassen sich heute in einschlägigen bibliographischen Verzeichnissen nachweisen, und das Gros davon wurde ebenfalls ab dem 18. Jahrhundert gedruckt. Doch welche Form von idealisierter Weiblichkeit propagierten diese Werke? Wer waren ihre potenziellen Leserinnen? Wo und zu welchem Zwecke kamen diese Lehrbücher überhaupt zum Einsatz?

In buchwissenschaftlicher Hinsicht wurde hier bereits eine beachtliche Forschungsarbeit in Japan geleistet. Denn neben dem umfangreichen „Bibliographischen Schulbuchlexikon“ (*Ōraimono kaidai jiten*, 2 Bde.) steht mit den Reihen „Kompendium japanischer Lehrbücher“ (*Nihon kyōkasho taikai*, 17 Bde.) und „Pädagogische Bibliothek Japans“ (*Nihon kyōiku bunko*, 13 Bde.) bereits eine beachtliche Zahl an edierten Lehrbüchern und mit den Faksimilereihen „Lehrbuchkompendium“ (*Ōraimono taikai*, 100 Bde.) und „Frauenbibliothek der Edo-Zeit“ (*Edo jidai josei bunko*, 100 Bde.) sowie den beiden Mikrofilmausgaben „Thematisch geordnete Lehrbuchsammlung“ (*Ōraimono bunrui shūsei*, 32 bzw. 66 Rollen) außerdem ein großer Korpus von unedierten Originallehrbüchern für die weitere wissenschaftliche Beschäftigung zumindest zur Verfügung. Doch im Gegensatz zu den in Deutschland erschienenen Lehrbüchern des 17. oder 18. Jahrhunderts, deren Erforschung meist in den Zuständigkeitsbereich der Germanistik (im weitesten Sinne) fällt, werden ihre japanischen Counterparts nur in den seltensten Fällen von Seiten der „Nationalliteratur“ (*Kokubungaku*) wissenschaftlich untersucht, und selbst Disziplinen wie die (Sozial-)Geschichte, Frauenforschung oder Gender Studies scheinen immer noch einen mehr oder minder

8 STEPHAN (*Inszenierte Weiblichkeit*, S. 21) spricht hier von einer „Kopfgeburt“ einiger weniger Gelehrtenkreise, welche die Augen vor der Realität einfach verschließen wollten.

9 Vgl. STOPPE: „Mutterschaft und Erziehung zur Mütterlichkeit in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts“, S. 346ff.

großen Bogen um diese Werke zu machen. Dies mag umso mehr verwundern, da – begünstigt durch die Gründung eigener Forschungsgruppen¹⁰ – spätestens seit den 1980er Jahren eine äußerst fundierte und systematische Erforschung der unterschiedlichsten Aspekte des Lebens japanischer Frauen in der Geschichte (soziodemographisch differenziert) eingesetzt hat, wie beispielsweise die umfangreiche „Bibliographie zu Forschungsbeiträgen über die Geschichte der japanischen Frau“ (*Nihon joseishi kenkyū bunkan mokuroku*, bislang 4 Bde.) sowie die „Geschichte des Alltagslebens der japanischen Frau“ (*Nihon josei seikatsushi*, 5 Bde.) und die „Geschichte der japanischen Frau“ (*Nihon joseishi*, 5 Bde.) eindrucksvoll verdeutlichen.

Aber auch in der deutschsprachigen Forschung ist Japans „pädagogischem“ Jahrhundert hinsichtlich der Bildung und Erziehung von Frauen bislang noch sehr unzureichend Beachtung geschenkt worden. Die meisten der Arbeiten konzentrieren sich auf eine Kurzcharakterisierung des Bildungssystems, eine Schilderung des durch den Konfuzianismus geprägten repressiv-frauenfeindlichen Klimas in der Edo-Zeit (1603–1868) oder eine biographische Vorstellung ausgewählter historischer Frauengestalten. Der Umgang mit Primärquellen, d. h. Lehr- und Anschauungsmaterialien für Frauen, beschränkte sich bislang meist auf die Untersuchung moderner Quellen, wie beispielsweise Frauenzeitschriften des ausgehenden 19. bzw. beginnenden 20. Jahrhunderts.¹¹ Lediglich die verschiedenen Beiträge von RÜHL geben hier einen ersten Einblick in das Bildungsprogramm und -ideal vormoderner Frauenbildungsbücher¹², wobei an dieser Stelle erwähnt werden sollte, dass gerade im Rahmen der Etikette-Forschung an der Berliner Humboldt-Universität inzwischen zahlreiche vormoderne Quellen zu den Themen Brief- und Tischetikette, die jedoch nicht spezifisch auf ein weibliches Lesepublikum ausgerichtet waren, durch Edition und annotierte Übersetzung erschlossen worden sind.¹³

Mit der Edition und annotierten Übersetzung der „Kostbaren Sammlung von Vorbildern weiblicher Weisheit“ (*Joyō chie kagami takaraori*) aus dem Jahre

10 Als vielleicht wichtigste seien hier die Sōgō joseishi kenkyūkai sowie die Joseishi sōgō kenkyūkai genannt.

11 Als Beispiele seien hier WÖHR (*Frauen zwischen Rollenerwartung und Selbstdeutung: Ehe, Mutterschaft und Liebe im Spiegel der japanischen Frauenzeitschrift Shin-shin-fujin von 1913 bis 1916*, 1997) und KISCHKA-WELLHÄUSSER (*Frauenerziehung und Frauenbild im Umbruch. Ideale von Mädchenerziehung, Frauenrolle und weiblichen Lebensentwürfen in der frühen Jogaku zasshi [1885–1889]*, 2004) genannt.

12 Vgl. hierzu die unveröffentlichte Magisterarbeit *Das Frauenbildungsbuch der späten Edo-Zeit am Beispiel des Textes „Onna kyōkun bampō zensho“* (1994), den Artikel „Frauenbildungsbücher aus der späten Edo-Zeit (1750–1868)“ (1997) sowie die zahlreichen Beiträge in EB (2003).

13 Vgl. hierzu unter anderem die zahlreichen Beiträge von RÜTTERMANN (Briefetikette) und KINSKI (Tischetikette) in der Zeitschrift *Japonica Humboldtiana*.

1769, einem der – gemäß den einschlägigen Bibliographien – mit Abstand umfang- und facettenreichsten Lehrbücher, die in der Edo-Zeit für die Erziehung junger Mädchen und Frauen überhaupt gedruckt worden waren, versucht daher die vorliegende Arbeit, erstmalig die bisherige wissenschaftliche „Lücke“ zu füllen und einen tieferen Einblick in die Vielseitigkeit vormoderner Frauenbildung zu geben. Denn gerade die Erschließung und Bearbeitung eines bislang unedierten Textes ist ein unverzichtbarer Schritt, sich von der inhaltlichen Vorauswahl japanischer Reihen zu lösen und somit gleich in doppelter Hinsicht wissenschaftliches „Neuland“ betreten zu können. Grundlage der nachfolgenden Untersuchung bildet der im Holzblockdruckverfahren (*seihanpon*) hergestellte Originaltext, der sich im Besitz des Lehrstuhls für Japanologie der Universität Frankfurt befindet, wobei die entsprechenden Faksimiles der Reihen *Ōraimono taikai* und *Ōraimono bunrui shūsei* in kritischen Fällen (z. B. wegen Wurmfraß oder Abnutzung) konsultiert wurden. Die vollständige Edition des Textes befindet sich nebst den verwendeten Editionsrichtlinien auf der beiliegenden CD-ROM.

Nach einigen kurzen bibliographischen Vorbemerkungen zum verwendeten Originaltext in Kapitel 1, wird in Kapitel 2 zunächst der kulturhistorische Kontext von Frauenbildungsbüchern näher erörtert. Ein ausführlicher Blick auf die Entstehungsgeschichte des Lehrbuchs in Japan, auf den Transformationsprozess zu einer vormodernen Bildungsgesellschaft, auf die gesellschaftliche Stellung der Frau und auf die möglichen Verfasser von Frauenbildungsbüchern soll dabei entscheidenden Aufschluss geben auf deren Funktion und Nutzen für die damaligen Rezipientinnen.

Das anschließende Kapitel 3 enthält die annotierte Übersetzung der „Kostbaren Sammlung von Vorbildern weiblicher Weisheit“. Da der Originaltext, wie typisch für die meisten Frauenbildungsbücher der Edo-Zeit, aus insgesamt drei, horizontal verlaufenden Textspalten besteht, über die sich jeweils ganz unterschiedliche Bildungsinhalte erstrecken, wurde der Text aus Gründen der Lesbarkeit „demontiert“. Somit findet sich nun in Abschnitt 3.1 der umfangreiche Textvorspann mit dem Inhaltsverzeichnis, in Abschnitt 3.2 die obere, in Abschnitt 3.3 die mittlere und in Abschnitt 3.4 die untere Textspalte. Hochgestellte, mit eckigen Klammern versehene Seitenzahlen garantieren jedoch das problemlose Navigieren durch die entsprechenden Passagen der beigelegten Edition.

Die „Kostbare Sammlung von Vorbildern weiblicher Weisheit“ ist ein Sammelband (*gappon*) mit sehr unterschiedlichen Textmaterialien, angefangen von Moralvorschriften, Hochzeits-, Brief- und Tischetikette über Wahrsagerei, Astrologie und Volksglauben bis hin zu medizinischer Beratung bei spezifischen Frauenkrankheiten, Schwangerschaft oder Säuglingspflege. Da sich viele der Passagen ohne entsprechendes Hintergrundwissen nur in begrenztem Maße

einer modernen Leserschaft erschließen, werden in Kapitel 4 noch einmal die wichtigsten bzw. markantesten Abschnitte aufgegriffen und hinsichtlich des dahinter stehenden Frauenideals kritisch beleuchtet. Das abschließende Resümee fasst noch einmal die wichtigsten Ergebnisse dieser Arbeit kritisch zusammen und zeigt Anknüpfungspunkte für künftige Forschungsarbeiten auf.